

Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 15. Mai 1920

Morgen.

Von Gottfried Keller.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibt, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang' noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Sechterschar
In Nacht und Schlaf vergeh'n!

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

20

Ein wilder Jammer kam über Bethli. Sie warf sich am Bett nieder und vergrub den Kopf in die Decke. Plötzlich erhob sie sich wieder und rief schier frohlockend aus: „Gottlob und Dank, Gottlob und Dank, er hat's überstanden! Nichts und niemand kann ihm mehr weh tun, und wenn die Welt auf den Kopf steht. Tröste ihn Gott, und das ewige Licht soll ihm leuchten!“ Sie machte ihm das Kreuzeszeichen über Stirne, Mund und Brust, küßte ihn, das erstemal in ihrem Leben, mit zitternden Lippen auf die tiefgefurchte Stirne, die aussah wie ein Acker, auf dem Ernte gehalten wurde, und warf sich dann wieder auf die Knie, mit der alten Magd, die unvermerkt eingetreten war, laut Fünfe und den heiligen Glauben betend.

Als das Sterbeglöcklein am andern Morgen über Hochstaldens Dächer ging, wußte das ganze Dorf, daß der alte Staldener Schmied mit Tod abgegangen war. War kein Haus, in dem dem Verstorbenen nicht ein gutes Wort in die Ewigkeit mitgegeben wurde.

Und als man ihn beerdigte, vermochte der Staldener Friedhof das Volk fast nicht zu fassen, das von allen Seiten, auch aus entlegenen Bergnestchen, zu seinem Leichengang herbeigeeilt war. Der Staldener Pfarrer aber hielt ausnahmsweise eine kleine Grabrede, da der Verstorbene auch Kirchenvogt war. Er rühmte ihn als einen vorbildlichen Christen und Menschen und vergaß auch nicht die Treue

und Tüchtigkeit seiner jungen Frau zu erwähnen, deren Hände der Herr so sehr gesegnet habe. Aller Augen schauten dabei auf Bethli, das bleich, aber aufrecht am Sarge stand und still auf den draußliegenden Kranz sah, dessen leuchtende Blumen die Gefellen für ihren toten Meister in Wald und Feld zusammengesucht hatten.

Das Gedächtnisamt am dreißigsten Tage nach der Beerdigung war kaum vorüber, so standen eines Morgens in der Wohnstube des Schmiedhauses die Hinterbliebenen des Schmieds Peter Kleinhans. Da waren Bethli, seine Frau, Portiunkula und Rättherli, seine Töchter und ihre Chemannner. Die Erbteilung sollte verhandelt werden.

Rättherli saß gleichgültig auf dem rotüberzogenen Lotterbettlein und schaute dem geschmalzten Hobelspäner, ihrem Mann zu, der seinen hundertfältigen Kassenhund, den Pips, mit Fliegen fütterte. Der Schneider Desiderius Pipenhenner stand im offenen Fenster und suchte unwirsch in die Gasse hinunter, wo seine Krähe auf der Sandsteinfugel des Dorfbrunnens auf ihn wartete und beständig zu ihm hinaufkrächte. Portiunkula aber, die gleichzeitig mit dem Gemeindegemeindeführer ins Haus gekommen war und ihm dabei so süße Worte gegeben hatte, daß man damit einen See voll Kaffee hätte zuckern können, stand jetzt mitten in der Stube, wie eine Brennessel im Blumengärtlein, war in kriegerischer Stimmung und verfolgte jede Bewegung ihrer jungen Stief-

mutter mit Sperberaugen. Die räumte eben den Tisch ab, worauf sie den Verwandten ein Frühstück serviert hatte. Portiunkulas Augen sagten zu Bethli: So, nun kannst du dein Bündel packen und wieder hingehen, wo du hergekommen bist, auf die Straße.

Jetzt räusperte sich der Gemeindefschreiber und sagte: „Ich muß euch nicht lange hinhalten; die Teilung ist bald geschehen. Ich habe da vor mir drei Aktenstücke, die der selige Peter Kleinhans beim Landschreiber in Nidach hat errichten lassen. Einmal zwei Kaufurkunden. Die erste beschlägt den Kauf zwischen dem Verstorbenen und Anton Landthaler, seinem Altgesellen. Er hat ihm sein Haus mit allem, was darin und darum ist, vor ungefähr einem Jahre verkauft. Die zweite betrifft den Kauf zwischen dem vorbesagten Anton Landthaler und der Witwe des Peter Kleinhans sel., wo das Haus mit Schiff und Geschirr an die vorbemeldete Elisabeth Kleinhans geb. Dornauer eigentümlich übertragen ist. Diese letztere Handänderung ist vorgestern rechtsgültig abgeschlossen und mir davon ein Auszug zugestellt worden. Ich will euch die Schriftstücke vorlesen.“

Er begann die Käufe abzulesen und schien es nicht zu gewahren, wie Portiunkula und der Schneider gegeneinander aufgeregt die Arme verwarfen, als wollten sie zusammen himmelfahren. Und als er die beiden Schriftstücke zu Ende gelesen hatte und Portiunkula und der Schneider zugleich mit großem Ungestüm zu reden anfangen wollten, verwies er ihnen ziemlich barsch ihr Gebaren, nahm die dritte Schrift zur Hand und sagte, Portiunkulas Maulen mit kräftiger Amtsstimme übertönend: „Hier ist noch ein Testament des seligen Kleinhans. Es beschlägt die Erbfälle seiner Töchter Portiunkula und Katharina.“ Jetzt ward es wieder mäuschenstill in der Stube. Dann las er langsam, schier feierlich, was der alte Schmied selber mit großen eßigen Buchstaben, die sich aneinanderreiheten wie Hagstecken, niedergeschrieben hatte. Und als es eingangs hieß, wie er mit allen Mitteln trachten werde, daß das Haus mit allem, was drum und dran hänge, seiner jungen Frau zukommen solle, gingen dem Bethli, das ruhig am Tische saß, die hellen Tränen über die gefalteten Hände. „Und ich, Peter Kleinhans, der Schmied, habe,“ las der Gemeindefschreiber weiter, „an dieser Elisabeth Dornauer meiner Lebtag nicht nur eine treue Magd, sondern eine gute Tochter gehabt, die mich mehr liebte als die eigenen Kinder und die mich in der Not nicht nur nicht verlassen, sondern mir im Gegenteil ihr Glück angehängt hat. Sie hat alles verdient durch ihrer Hände Arbeit und ihren guten Kopf, was ich habe. Daher ist's nichts als billig vor Gott und der Welt, daß ihr die Ernte zukommt, die sie selbst so handlich gesät hat. Meinen Töchtern aber vermache ich gleichwohl mehr als mir von Rechtswegen gehört. Ich habe zwei Sparfassenbüchlein auf die Sparkasse Nidach, auf ihre Namen gehend, beim hiesigen Waisenamt hinterlegt. Von dem mögen sie ein jegliches Jahr den Zins beziehen. Es trifft jeder Part zu einem halben Tausend Franken. Mehr könnte ich vor Gott gegen Elisabeth, meiner mir angetrauten lieben Ehefrau, nicht verantworten. Gott helfe euch allen!“

„Somit wäre dieses Geschäft, soweit's wenigstens mich heut angeht, erledigt,“ machte der Gemeindefschreiber und legte ziemlich hastig, unter dem lautlosen Schweigen der

Versammelten, die Schriften wieder zusammen. „Adieu!“ sagte er laut und machte sich dann, rasch nach dem Filz greifend, flink davon. Kaum war er aus dem Zimmer, so hörte man schon die Haustüre aufknacken.

Jetzt ging ein polterndes Auflachen durch die Stube.

„Das hat der alte Kleinhans schlaue ausgedacht,“ rief, den Bauch verschüttelnd, der Schreiner Gagelmann aus. „Nicht müssen können wir uns dagegen; völlig gefehlmäßig hat er das Gesetz umgangen. So, jetzt können wir den Mund waschen und uns drücken. Nicht einmal eine Traggabel haben wir notwendig; denn unsere Erbteile können wir im Westentäschchen forttragen, selbst wenn ein Sadmesser drin steckt.“ Und wieder brach er in ein lautes Gelächter aus.

Portiunkula aber, die bisher steif und starr wie eine steinerne Heilige und Märtyrerin dastand, erwachte auf einmal aus ihrer Betäubung, faustete gegen Bethli und freischte: „Schelmin, Betrügerin! O du meine heilige Zuversicht, du hast uns unseres Vaters Haus gestohlen. Aber wart' nur, wart nur; der Handel ist noch nicht zu Ende!“ Sie rückte bedrohlich gegen Bethli zu, das sich erhoben hatte, und schrie sie fauchend an: „Schnurstracks laufe ich zum Advokaten nach Nidach. Und wenn ich's treiben muß bis vors jüngste Gericht, so tu ich's. Ich will einmal sehen, ob es nun in der Welt schon so weit ist, daß die Magd die ehelichen Kinder vors Haus stellen kann. Du Abisag, du Erzabisag, du!“

Im Hui waren sie zur Türe hinaus und polterte durchs Haus hinunter.

Der Schneider Desiderius Pipenhennner war hochernsten Angeichts, mit feierlichen Prozessionschritten, vor das bleich gewordene, aber ruhig blickende Bethli hingetreten und sprach tiefen Tones, wie der Herr im Alten Testament, als er in der Nacht nach Heli, dem Richter rief: „Bethli, Bethli, das sage ich dir heute im Angesicht des Richturmekreuzes, das hier in die Stube hineinschaut: Wenn wir vor dem zeitlichen Richter verspielen sollten, lade ich dich auf ein Jahr nach meinem Tode ins Tal Josaphat zur Verantwortung. Denn,“ überschrie er sich jetzt, „denn unrecht Gut . . .“ Da schlug ihm etwas um die Ohren. Schier entsetzt sah er sich um. Schaggeline, seine Krähe, saß auf seiner Schulter und machte: „Rad, rad, rad!“

Laut auf lachte der Schreiner, und auch über Kätherlis volles Antlitz ging ein rasches Aufleuchten.

„Was, was, wie, wie!“ lärmte der Schneider. „Wie kommst denn du hieher, du heilloser Vogel? Seit wann kannst du denn so fliegen? Ich muß dir wohl die Flügel wieder stutzen.“

Wie er aber die Krähe haschen wollte, schoß sie auf und flatterte dann, schwerfälligen Fluges, zum Fenster hinaus auf den Spitzgiebel eines Nachbarbaches. Der Schneider stand wohl ins Fenster und winkte und rief zum Giebel hinauf und wirbelte die Arme durcheinander wie ein Haspel, als müßte er eine Lawine Garn aufwickeln. Doch die schwarze Schaggeline ließ ihn zappeln und krähte ihre Freude über die wiedergewonnene Freiheit in alle Welt hinaus.

Der geschmalzte Hobelspäner wandte sich voller Enttäuschung zu seinem Hund, schnitt ein Gesicht als wäre er ein Rindleinfresser und müßte einen Wald voll Buben fürchten machen und schnörzte ihn an: „Schämst du dich nicht, du

hundertfältiger Bips! Jetzt hast du mindestens eine Fledermaus und zwei Vampire, wenn nicht gar einen Drachen zum Urahn gehabt, und nun hat die schwarze Schaggeline das Fliegen doch vor dir und dem Schneider erfunden. Komm heim und kusch dich!“

In diesem Moment ließ sich über dem Dorf ein seltsames Rattern und Schnattern hören.

„Um Gotteswillen, was gibt's denn?!“ machte Frau Gagelmann, blieb jedoch ruhig auf ihrer Stabellle sitzen. „Es ist doch nicht Karwoche; die Schnattern auf dem Kirchturm kann's doch nicht sein.“

„Heiliger Gott, heiliger Gott!“ stöhnte der Schneider. Jetzt war das Bethli ans Fenster geeilt.

„Kommt, schaut, seht!“ schrie sie in gewaltiger Aufregung, „wie ein ungeheurer Vogel fliegt ein Mensch übers Dorf. Jetzt ist er über dem Schulhaus; jetzt streicht er hart am Kirchturm vorbei! Wahrhaftiger Gott, das Fliegen ist erfunden, das Fliegen ist erfunden!“

Nun schlurste auch Kathribabä, die alte Magd, aus der Küche an ein Fenster, gerade als der Schreiner Gagelmann sich an ihr vorbei mit seinem Bips aus der Stube machte.

„Wahrhaftig,“ sagte Kätherli, die nun auch nach einem Scheiblein gewatschelt war, „es fliegt wie ein Adler. Jetzt fährt's dort gegen die Berge hinüber!“

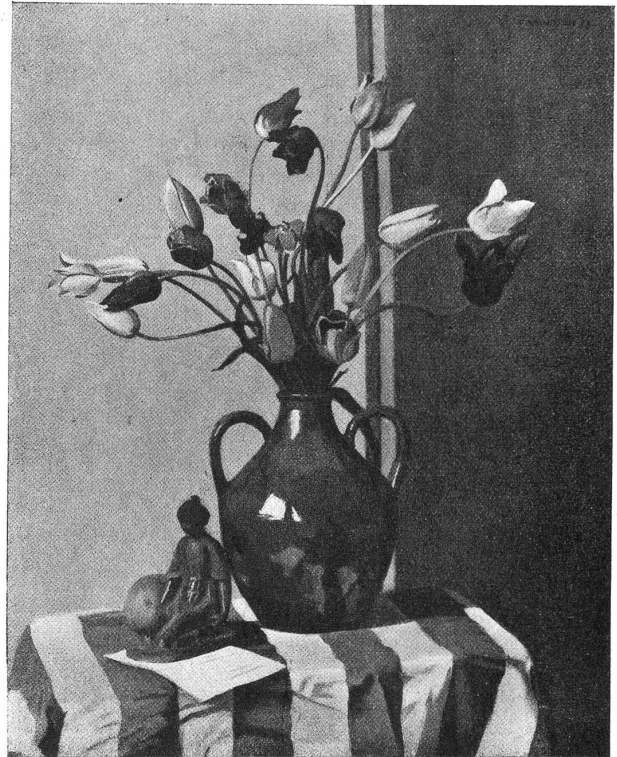
„Räuber, Diebe, Räuber! Sie haben mir meine Ideen gestohlen!“ kreischte der Schneider auf und schoß wie wahnfinnig aus der Stube zum Haus hinaus.

Noch ein Weilchen staunten Bethli, Kätherli und die alte Magd nach dem wunderbaren Riesenvogel, bis er hinter den Höhen verschwand.

„O daß der Vater das noch gesehen hätte!“ machte Bethli. Dann nötigte sie Kätherli, die sich erst ein bißchen sträubte, in die Küche, wo sie ihr einen schweren Armtorb mit allerlei Dingen belud und aufdrängte. „Für die Zwillinge,“ sagte sie. „Und das,“ fügte sie bei, ihr ein mit klappernden Silberlingen angefülltes bemaltes Kästchen überreichend, „das ist für dich, Kätherli. Verbirg's vor dem Schreiner, und nun geh in Gottesnamen! Solltest du dann wieder nötig sein, so klopf wieder an. Du wirst die Türe nie verriegelt finden. Das Schmiedhaus soll doch euer Vaterhaus bleiben, wenn ihr recht mit mir seid. Sag's der Schwester. Sie hat mich freilich böse angelassen; aber um ihres lieben Vaters willen habe ich's vergessen. Lebwohl, Kätherli.“

Es war am Abend des Jahrzeitages. Da saß Bethli, die junge Witfrau, den Kopf in die Hand gestützt, in der Wohnstube ihres Hauses und staunte trübe in den Tisch. Nun war kaum ein Jahr vorüber seit dem Tode ihres Mannes, des Staldener Schmieds, und doch hatte sich während dieser Zeit so viel geändert. Gagelmann, der Hobelspäner, saß im Armenhause des Dorfes und unterhielt die entzückten Schiffsalogenossen mit seinem Saitenspiel und mit der Schilderung seiner Abenteuer, die er auf der Wanderschaft zwischen Hochstalden, Paris und Rikepizel erlebt hatte. Sie wollten sich totlachen ob seinen meisterlosen Schelmenliedern, schlechten Wizen und Sprüchen und hielten ihn für das größte Genie der Welt. Er war so angeschwollen, daß er kaum mehr laufen konnte. Doch wälzte er sich noch mitunter durchs Dorf von Kneiplein zu Kneiplein, um sich auf Rechnung der

Witfrau im Schmiedhause ein Blaumontagsräuschlein anzuschaffen. Seine Frau, das Kätherli, war schon ein paar



S. Vallotton, Genf.

Culpen.

Monate nach ihres Vaters Ableben an einer Erkältung gestorben. Das Sterben mußte ihr nicht schwer geworden sein; denn sie lag strahlenden Angesichtes auf dem Totenbette. Den Schneider Desiderius Bipsenhner hatte man vor einem halben Jahre ins Irrenhaus einer nicht allzufernen Stadt verbracht; denn er hatte sich in seiner Dachkammer seit der Flucht seiner Krähe wie toll zu gebärden angefangen. Im Irrenhaus nun stand er die halbe Zeit an einem Fenster, machte gleichmäßige Flugbewegungen mit den langen Armen und rief: „Schaggeline, Schaggeline!“ Portiunkula, seine Frau, hatte vor kurzem den Spezereiladen aufgeben müssen und durfte froh sein, daß ihr ihre junge Stiefmutter die Miete für die Dachkammer zahlte, in der ihr Mann vergeblich das Fliegen hatte erfinden wollen. Seinen wunderlichen Flugapparat überzog sie mit einem Trauerflor. Der Gemeinderat von Hochstalden hatte ihr das freigewordene Aemtlein einer Grabbeterin und Umsagerin zugesprochen, das sie, vermöge ihres beredten Mundes, vortrefflich versah. Kätherlis Zwillinge aber waren von Bethli in einer guten Waisenanstalt des nahen Städtchens Nidach versorgt worden, wo sie ab und zu nach ihnen sah.

Alles das überdachte jetzt die junge Witwe. Und obwohl es ihr gut ging und ihr Fensterbeschläggeschäft immer mehr emporkam, sah sie jetzt doch recht verstonnen, schier traurig, dem Spiel eines ins Zimmer verirrtten Falters zu, der immer wieder die Sonnenfleckchen an der Wand für glänzende Fensterchen nahm und an eins ums andere anrannte, die goldene Freiheit zurückzugewinnen.

